





Saarphantastische Wesen

Aussehen, Eigenschaften, Lebensraum

Texte schreibender Schüler*innen für den
Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.
im Rahmen des Programms
„Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

mit herausgegeben von
Tanja Karmann

mitteldeutscher verlag

Herausgeber: Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Im Rahmen des Programms „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“
des Bundesministeriums für Bildung und Forschung

Cover: Claudia Lichtenberg

Satz: Paul Frenzel

Gestaltung / Redaktion: Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)

Weitere Informationen zu den „Autorenpatenschaften“ über:
www.boedecker-buendnisse.de

Alle Altersangaben beziehen sich auf die Entstehungszeit der jeweiligen Texte.

© 2022 mdv Mitteldeutscher Verlag GmbH, Halle (Saale)
www.mitteldeutscherverlag.de

Alle Rechte vorbehalten.

ISBN 978-3-96311-718-3

Printed in the EU

Im Anfang war das Wort ...

Wer kennt es nicht, dieses Zitat. Aber wie komme ich zu diesem Wort, dieser ersten Inspiration, die einen Schwall von Assoziationen nach sich zieht, die Kreativität freisetzt und sich lustvoll an der eigenen Vorstellungskraft vorwärtshangelt? Wie werden Bilder aufgebaut, die eigentlich nur abgeschrieben werden müssten, um einen Plot zu entwickeln, eine lyrische Idee oder um einen dramaturgischen Bogen zu spannen? Die frei von allen Einschränkungen und Blockaden die Lust am Schreiben wecken? Die mit dem Endresultat zu Papier gebracht werden: Schreiben macht Spaß? Die das Selbstbewusstsein stärken und für Möglichkeiten sensibilisieren, einen neuen Ausdruck für sich selbst zu finden?

Diese Möglichkeiten sind gegeben durch die Förderung des Bundesministeriums für Bildung und Forschung durch das Programm „Kultur macht stark. Bündnisse für Bildung“. Mit den Landesverbänden der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. haben sich kompetente Bündnispartner herauskristallisiert, die das Projekt „Wörterwelten. Literatur lesen und schreiben mit Autor*innen“ umsetzen. So werden jedes Jahr im fünfjährigen Programmzeitraum rund vierzig Bücher veröffentlicht. In Workshops werden die Kinder oft durch ganzheitliche Ansätze zum Schreiben motiviert, sei es mit Unterstützung von Musikern oder Fotografen, von Hiphop-Tänzern oder Hörbuchmachern. So entstehen Poetry-Slams, Drehbücher oder Dialogsequenzen für darstellendes Spiel. Kinder und Jugendliche begeben sich auf Fantasiereisen in ein Land der unbegrenzten Möglichkeiten, der tausend tanzenden Worte, der wilden Assoziationen, die eingefangen und zu einem Schreiberelebnis zusammengefügt werden. Ob sie nun die Basis für

einen Animationsfilm bilden oder in einem fesselnden Abenteuer Niederschlag finden: Hier eröffnet sich die Chance, Kinder schon im frühen Alter an das lustvolle Erlebnis der eigenen Kreativität heranzuführen. Ein Erlebnis mit Nachhaltigkeit, denn es weckt Interesse, sich besser kennenzulernen und auszuprobieren. Es weckt den Stolz über das selbst Geschaffene und will neu erlebt werden. Dieser Ansatz beinhaltet die positive Entwicklung der eigenen Persönlichkeit, der Selbstachtung und der eigenen Wertschätzung. Er führt zum Respekt dem anderen gegenüber, ist damit ein Beitrag zur Gewaltprävention und entwickelt die Fähigkeit, aktiv an gesellschaftlichen Entwicklungen teilzunehmen.

Aber dann kam Corona, die größte Herausforderung unserer Zeit. Trotz allem entstanden in den Friedrich-Bödecker-Kreisen wie Phönix aus der Asche ungewöhnliche Projekte, die im Zeichen des Lockdowns Perspektiven zur Literaturförderung entwickelten, die über den Tag hinaus Bestand haben und sich auch in unseren „Wörterwelten“ spiegeln.

Der Bundesverband der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V. lädt die Kinder und Jugendlichen deutschlandweit ein, an dem Programm „Wörterwelten“ teilzunehmen. In der vorliegenden Dokumentation einer Autorenwerkstatt im Bundesland Saarland kooperierten der Waldritter-Südwest e. V., die Robert-Bosch-Schule Homburg und der Friedrich-Bödecker-Kreis Saarland e. V. als lokale Bündnispartner. Als Autorin leitete Tanja Karmann von Mai bis Oktober 2022 die Patenschaft, wobei Dieter Simon von dem Waldritter-Südwest e. V. als Koordinator die Verantwortung übernahm. Wir danken für die Zusammenarbeit und das Engagement.

Ursula Flacke
für den Bundesvorstand der Friedrich-Bödecker-Kreise e. V.

Warum Phantastik?

Kaum ein Genre bietet so viele Möglichkeiten wie die Phantastik. Unterformen wie Science-Fiction oder High Fantasy liefern offene Räume, in denen sich jeder verorten kann. Zudem bietet die Phantastik durch die Verwendung von Archetypen einfache Möglichkeiten zur Identifikation. Große Themen wie Tod und Verlust, aber auch Sinnggebung und Wertevermittlung können bearbeitet werden, ohne sie an die eigene Lebensrealität knüpfen zu müssen. Erzählmuster wie die Heldenreise sind zudem dem eigenen Erleben der Jugendlichen vertraut.

Dazu passt, dass Phantastik im Leseverhalten von Kindern und Jugendlichen immer noch hoch im Kurs steht. Das Genre der Werkstatt-Reihe in der Robert-Bosch-Gemeinschaftsschule war demnach schnell gewählt: Phantastik sollte es sein. Um die eigene Phantasie nicht einzuschränken, wurde das Thema recht breit aufgestellt: Um fantastische Tierwesen sollte es gehen, allerdings mit Schwerpunkt auf der eigenen Kultur der Teilnehmenden. Die Schüler:innen sollten ermutigt werden, sich eigene Fabelwesen auszudenken und in ihren Texten zu beschreiben.

Nun, Pläne sind schnell geschmiedet, doch selten überleben sie den Kontakt mit der Realität. So auch hier.

Zwar wurde das Thema von den Teilnehmenden sehr gut angenommen, doch führte ihre Kreativität sie bisweilen auf Pfade, die nicht vorgegeben waren. Da es mir wichtig war, der Gestaltungskraft keinen Riegel vorzuschieben, ließ ich sie ihre eigenen Wege gehen – und schreiben. Und wie sie schrieben!

Ich gebe zu, die Teilnehmenden haben mich so manches Mal verblüfft. Nie hätte ich nach der ersten Sitzung geglaubt, dass diese quirlige Gruppe einmal hochkonzentriert an ihren

Texten arbeiten würde, über Stunden hinweg, dicht über die Notizbücher gebeugt. Als das Projekt dem Ende zuing, hatten manche sogar derart Feuer gefangen, das sie zuhause weiterschrieben und mich bis zum Vorabend des Druckschlusses mit Texten regelrecht bombardierten.

Selten habe ich eine Saat so gut aufgehen sehen. Es war eine Freude zu beobachten, wie so manche/r Teilnehmende über sich hinauswuchs und bestehendes Talent zutage trat.

Dabei waren die Rahmenbedingungen alles andere als perfekt: Meist hatten die Teilnehmenden bereits einen langen Schultag hinter sich, nicht immer war es still im Werkstatt-raum. Zudem mussten die Texte von Hand geschrieben werden und aufgrund der Gruppengröße war ein persönliches Feedback nur bedingt möglich. Umso höher müssen die hier gezeigten Ergebnisse geschätzt werden.

Zweibrücken, im September 2022

Tanja Karmann

Von Zentauren und Rasselböcken

Um Inspiration für die eigenen Geschichten zu finden, sahen wir uns in den Sagen und Märchen der Welt um. Hier wimmelt es nur so von mythologischen Wesen, mit deren Hilfe wir uns dem Thema des Workshops näherten. In ihnen fanden wir die Grundlage für unsere eigenen Steckbriefe, aber auch für erste Schreibübungen und Wortspielereien wie das Akrostichon und das Elfchen.

Laminierte Bildkarten mit (historischen) Illustrationen, die in zwei Teile zerschnitten waren, nutzten wir dazu, uns gegenseitig kennenzulernen.



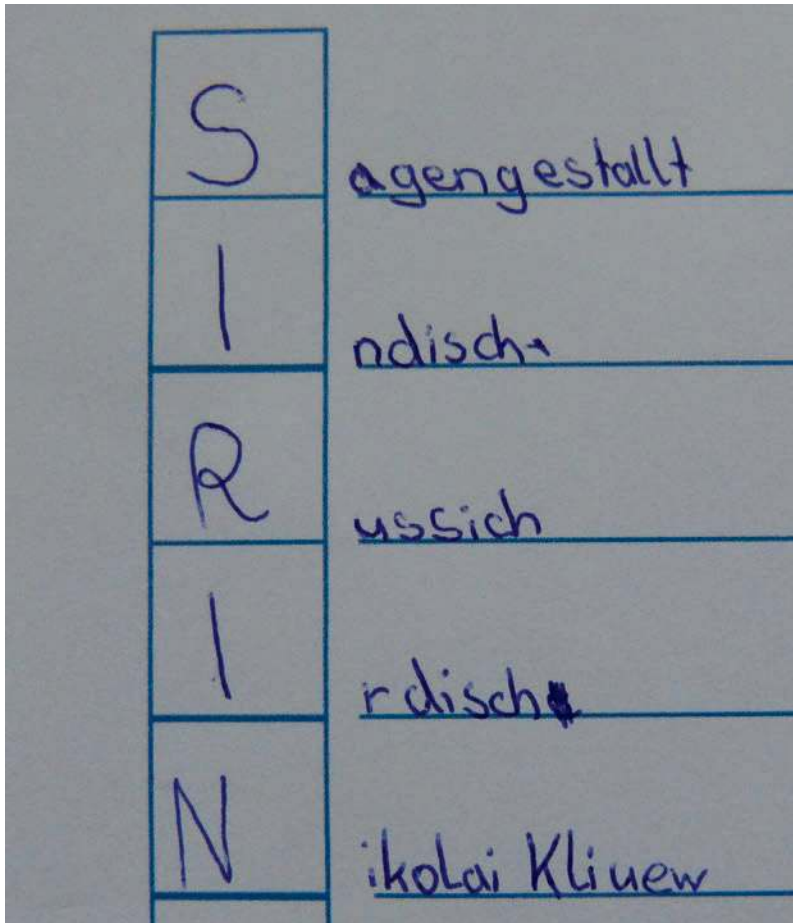
Einige bekannte Fabelwesen



Bildkarten lieferten weitere Informationen

Schreibübung: Akrostichon

Ein Akrostichon oder auch Senkrechtgedicht ist ein Gedicht, bei dem die Anfangsbuchstaben, -silben oder -wörter der Verszeilen oder Strophen ein Wort oder einen Satz ergeben.



Akrostichon von Michelle und Emilia

Schreibübung: Elfchen

Ein Elfchen (vom Zahlwort „elf“, nicht von Elfe oder Fee, obwohl das Thema des Projektes es nahelegen würde) ist ein kurzes Gedicht mit einer festen vorgegebenen Form. Es besteht aus elf Wörtern in fünf Zeilen. Für unser Projekt haben wir uns dabei an dieser Form orientiert:

Zeile 1: ein Nomen

Zeile 2: zwei Wörter

Zeile 3: drei Wörter: Ein Satz, der das Nomen beschreibt.

Zeile 4: Ein Satz, der mit „Ich“ beginnt.

Zeile 5: ein Wort als Abschluss

Schlau

Starker Schnabel

Gigantische Flügel schlagen

Ich fiel zu Boden

Greif

Michelle von Ehr, 13 Jahre

Greif

Fliegender Adler

Enorm große Flügel

Ich sehe einen Schnabel

Überrascht

Emilia Speicher, 13 Jahre

Schwarz
Die Nacht
Es ist dunkel
Ich kann nichts sehen
Schlaf

Vincent Kriesel, 14 Jahre

Weiß
Flauschiger Pelz
Langes weißes Fell
Ich spürte etwas Weiches
Fuchur

Michelle von Ehr, 13 Jahre

Haiku

Auch ein Haiku ist eine einfache Form, sich der Lyrik anzunähern. Das Silbengedicht besteht aus drei Zeilen, die jeweils eine bestimmte Anzahl von Silben aufweisen:

Zeile 1: 5 Silben
Zeile 2: 7 Silben
Zeile 3: 5 Silben



Inspiration für erste eigene Texte

Mimi erschrak sich.
Das Kaninchen hat Flügel.
Der Feind ist der Greif.

Die Mutter finden.
Das Kaninchen heißt Lena.
Sie wurde entführt.

Magische Tiere.
Mimi war auf dem Heimweg.
Erste Begegnung.

Geräusche hören.
Ist für Menschen unsichtbar.
Du musst mir helfen.

Emilia Speicher, 13 Jahre

Schreibhandwerk

In den ersten Werkstätten beschäftigten wir uns mit dem Schreibhandwerk und lernten verschiedene Methoden und Grundsätze kennen. Stück für Stück entstanden hierbei bereits erste kleinere Texte.



Mit der Cluster-Methode auf der Suche nach der richtigen Idee

Ideen sammeln
Verbindungen suchen
Fragen stellen
Resonanz finden
Bumm! BIXI!

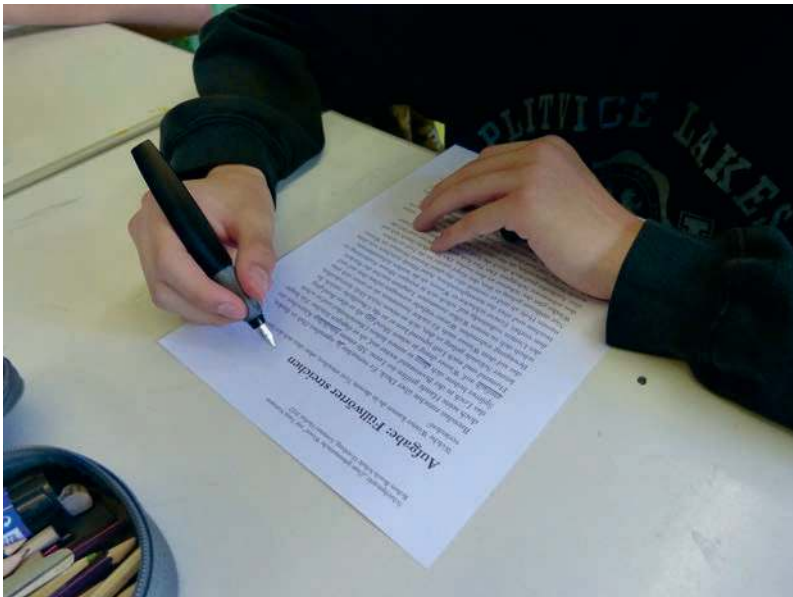
„Bixi“ ist eine Figur aus der chinesischen Mythologie.

Synonyme und Füllwörter

Laut Duden ist ein **Füllwort** ein Wort mit geringem Aussagewert, das zum Verständnis des Kontextes nicht nötig ist und ohne Folgen gestrichen werden kann. Typische Beispiele hierfür sind gar, ja, also und halt.

Unter einem **Synonym** versteht man einen Begriff, der die gleiche oder ähnliche Bedeutung wie ein anderes Wort hat, sodass beide in einem bestimmten Zusammenhang austauschbar sind.

Sinnverwandte Begriffe sind z. B. Monster – Tier – Drache – Vieh – Ungeheuer – Ekel – Koloss – Biest – Moloch – Monsterum – Untier – Scheusal – Unmensch – Ungetüm.



Auf der Suche nach Füllwörtern

Tiny Tales

Tiny Tales (aus dem englischen „winzige Geschichten“) sind Kurzgeschichten im Twitter-Format. Den Bedingungen der Social-Media-Plattform angepasst, dürfen sie aus maximal 140 Zeichen bestehen. Oft beinhalten sie eine überraschende Wendung im letzten Satz. Die Tiny Tales waren perfekte Übungsobjekte, um Füllwörter zu streichen und (kürzere!) Synonyme zu finden.



Tiny Tales – auf die Länge kommt es an

Der Mø'tenmann ist dunkel und haarig. Er fliegt um Later-
nen. Ich kann ihn sehen. Er findet mich. Er fliegt zu mir. Er
weicht aus. Ich lebe. (139 Zeichen)

Felix Bauer, 15 Jahre

Felix rannte umher, als der Schatten vor ihm stand. Er zuckte vor Schreck zusammen. Er hatte seine Katze im Garten unter dem Trampolin gefunden. (144 Zeichen)

Vincent Kriesel, 14 Jahre

Show, don't tell und andere „goldene“ Regeln

Im Laufe der Werkstätten beschäftigten wir uns mit verschiedenen Grundsätzen des Schreibens wie dem Motto „show, don't tell“ und dem White-Room-Syndrom. Hierzu wurden konkrete Schreibaufgaben gestellt, in denen die Teilnehmenden in kurzen Texten das Gelernte anwenden konnten. Dazu gehörte z. B. die Darstellung des Gefühls „Wut“ sowie eine Ortsbeschreibung.



Bei der Beschreibung von Orten sollen alle Sinne einbezogen werden

Um noch tiefer in den Schreibprozess einzutauchen, wurden weitere Aufgaben gestellt. Spannenderweise wurden diese von einigen Teilnehmenden in die später entstehenden Geschichten eingebunden.

Ein besonderer Ort

Dort steht ein Riesenbaum, die eine Hälfte gelb, die andere lila. Die Wiese ist orange mit gelben Blumen. Die Blüten sind spitz und um den Baum herum fliegen kleine blaue Partikel. Der Himmel ist dunkelrot, der Mond ist leicht blau und Sterne leuchten weiß. Rechts ist eine Art schwarzes Schloss oder Palast.

Wenn man geradeaus geht, ist dort ein kleines Dorf auf einer kleinen Insel. Um dorthin zu kommen, gibt es eine Brücke. Das Dorf ist mit einer riesigen Wand umgeben, ganz wie im Mittelalter. Wenn man dorthin geht, sind links und rechts Geschäfte und vorne Häuser. Ganz oben ist eine Kirche. In der Dorfmitte ist ein Brunnen. Dazu bewachen ein paar Ritter die Umgebung.

Benita Emser, 13 Jahre

Begegnung im Wald

Mimi war auf dem Heimweg durch den Wald, als sie ein Geräusch hörte. Sie war neugierig. Sie folgte den Geräuschen und sah ein seltsames Tier. Sie ging zu ihm hin und erschrak. Es war ein Kaninchen mit Flügeln. Mimi sah das Kaninchen und erkannte, dass es sich alleine fühlte.

Sie ging zu ihm hin.

“Hallo!”

Plötzlich antwortete das Kaninchen: „Hallo Fremde, warum kannst du mich sehen?“

„Hey, du stehst direkt vor mir!“, antwortete Mimi.

„Das ist komisch, kein Mensch kann mich sehen, warum denn du?“

„Keine Ahnung!“

„Du musst mir helfen, meine Mutter zu finden!“

„Aber warum?“

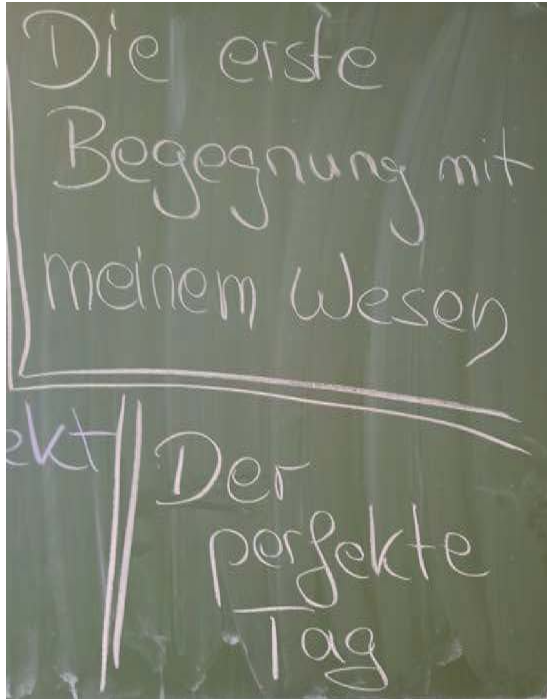
„Sie wurde entführt von meinem Feind, dem Greif.“

Emilia Speicher, 13 Jahre

Wut

Dem Mann wurde warm. Das Blut floss schneller durch seine Adern. Er griff fest zu, so als wolle er die Laterne verbiegen. Seine Mundwinkel sanken. Die Brauen zog er zusammen. Er kochte nun förmlich und zog selbst seine Zehen ein. Er atmete immer lauter und schwerer, während er den erschrockenen Jungen ansah, mit seinen offenen Augen und seinem zitternden Körper. Schwitzend machte dieser einen Schritt zurück. Dies brachte die Kreatur nur noch mehr in Rage. Er sprang auf den Boden und zischte. Schaum lief ihm aus dem Rüssel. Das Opfer fiel brüllend zu Boden und verdeckte sein Gesicht. Der Mottenmann lehnte sich über ihn und stieß einen schrillen Schrei aus. Dem Jungen war klar, dass er ihn zu sehr verärgert hatte und dass er nun einen schmerzhaften Tod sterben würde. Er wurde zerrissen, wobei die Kreatur all diesen Hass an ihm ausließ.

Felix Bauer, 15 Jahre



Mit konkreten Aufgaben ließ sich die Angst „vor dem weißen Blatt“ besiegen

Der perfekte Tag

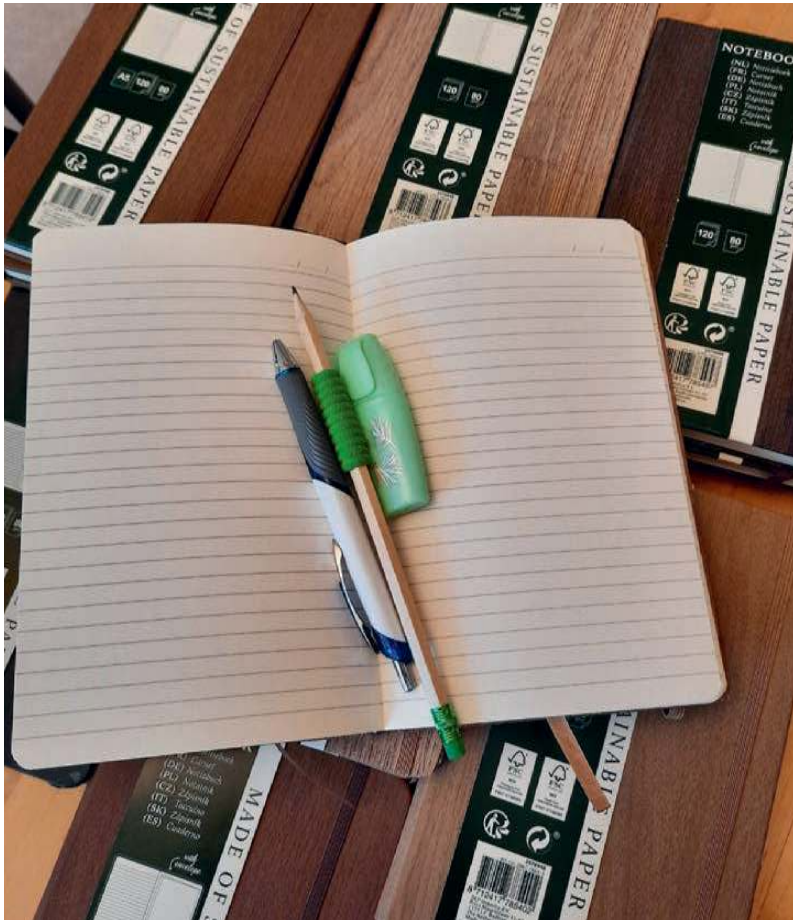
Spider-Sirene wacht auf und geht unter die Dusche. Das Blut der Dusche verleiht ihm Kraft. Dann geht er den Fußgängerweg im Wald entlang. Dort findet er eine Gruppe von acht Jugendlichen. Sein Frühstück ist serviert.

Als er fertig gefrühstückt hat, macht er sich aus dem Staub, weil ein Bienenschwarm auftaucht. Als er nach seinem Abendmahl sucht, wird Spider-Sirene müde. Er muss sich beeilen. Endlich findet er ein Kind auf dem Fahrrad.

Nun geht er fröhlich in die Höhle zurück und schläft bei

den Stimmen des Fernsehers ein. Er träumt von seinem fast perfekten Tag. Wären die Bienen nicht gewesen, wäre er nicht so müde gewesen.

Vincent Kriesel, 14 Jahre



Gut ausgerüstet ging es ans Werk

Felix Bauer:

Der Mø'tenmann

Die kleinen Ungeziefer schwirrten um eine Laterne. Sie sahen friedlich aus, aber irgendwie fand Melvin sie auch widerlich. Ihr Leben bestand nur aus hin- und herfliegen und der Hoffnung, irgendwann zu diesem leuchtenden weißen Ball im Himmel zu gelangen. Die Menschen nannten ihn Mond, aber spannend klang das nicht.

Immer mehr Motten flogen zur Laterne. Alle kamen aus der dunklen Gasse geflogen. Noch nie hatte Melvin so viele Motten auf einmal gesehen. 30 bis 50 schätzte er. Er begutachtete den dunklen Weg.

„Scheiße, will ich da echt rein?“

Er fing an, seine Schnapsidee zu überdenken und kam zu dem Schluss, dass er nicht sehr intelligent war und hier weg sollte. Jetzt!

Als er einen Schritt zurück machen wollte, fiel er zu Boden, denn aus dem Nichts hörte er ein lautes Piepsen. Es schmerzte, als würden Nadeln in den Ohren stecken. Plötzlich hörte er ein raues Flüstern. Es kam aus seinem Kopf! Langsam erlosch das Piepsen, während die Stimme lauter wurde: „Zu viel Neugier geht oft schlecht aus! Vielleicht sogar mit dem Tod!“

Dann blitzten leuchtend gelbe Augen auf. Die Augen flogen in der Gasse umher, bis sich der Rest der Kreatur aus dem Schatten begab und ins Laternenlicht eintrat. Eine graue, große, dürre, angsteinflößende Kreatur. Sie hatte Flügel so groß wie Melvin selbst. Die Haut des Monstrums war mit Haaren

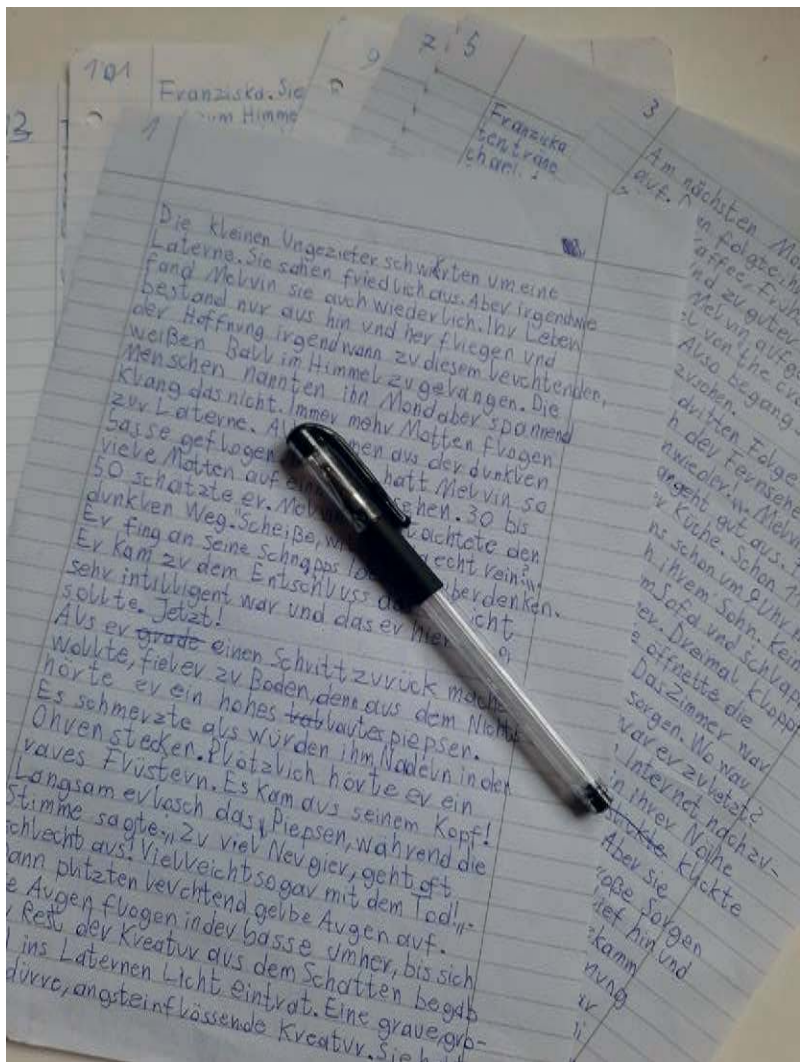
überzogen. Die Krallen und der lange Rüssel ließen die Kreatur noch angsteinflößender aussehen. Melvins Augen waren weit aufgerissen. Er bekam einen Schweißausbruch und doch lief ihm ein eiskalter Schauer über den Rücken. Er wollte nach Hilfe schreien, doch kein Mucks kam aus seinem Mund. Da war er also ... Oder sie? Es? Das war nicht wichtig, denn das Monster landete und packte Melvin am Kragen. Zusammen mit dem Wesen hob Melvin langsam ab. Er dachte über die Dinge nach, die ihm wichtig waren oder die ihn interessierten. Viel war da nicht. Er war bereit, sein Schicksal anzunehmen und zu sterben. Doch dann fiel ihm das Messer ein.

Er holte es aus seiner Hosentasche und rammte es in die Brust des Mø'tenmanns. Das widerliche Ding ließ ihn fallen und flog umher, während es einen unfassbar lauten Schrei ausstieß. Der Mø'tenmann landete auf der Laterne, die umgeben war von Motten. Er sah auf seine Wunde und dann verpasste es Melvin einen Todesblick. Melvin erhob sich, wollte losrennen, aber er konnte nicht. Er blickte auf den Mø'tenmann.

Noch mal brüllte die Kreatur laut, als sie das Messer aus ihrem Bauch holte. Immer wieder stach sie es in Melvins reglosen Körper. Dann flog der Mø'tenmann davon.

In dieser Nacht fiel pechschwarzes Blut vom Himmel. Nie wieder sollte dieses verschwinden. Das letzte Mal, als der Mø'tenmann sich eine Verletzung zugezogen hatte, war er nur knapp entkommen. Doch diese Nacht sollte ebenfalls nicht seine letzte sein.

Am nächsten Morgen wachte Melvins Mutter auf. Dann folgte ihre Morgenroutine. Umziehen, Kaffee trinken, frühstücken, die Katze Luzie füttern. Franziska sah auf die Uhr in der Küche. Schon elf Uhr? Melvin wachte meistens schon um 9 Uhr morgens auf.



Das Original umfasst vierzehn handgeschriebene Seiten

Sie rief nach ihrem Sohn. Keine Antwort.

Franziska erhob sich vom Sofa und ging zu Melvins Zimmer. Dreimal klopfte sie leise. Immer noch keine Antwort. Sie öffnete die Tür und erblickte gar nichts. Das Zimmer war leer. Sofort fing sie an, sich zu sorgen. Wo war er bloß? Ging es ihm gut? Wo war er zuletzt?

Sie lief hin und her, auf und ab und überlegte. Plötzlich klingelte das Telefon.

„Frau Schumacher!“ Es war die Stimme von Melvins Freund Michael.

„Michi, wo ist mein Sohn?“

Michael seufzte. „Kommen Sie zur Leichengasse.“ Er legte auf.

Franziska war ganz blass. Was ging hier bloß vor sich? Sie stieg in ihr Auto und fuhr los, so schnell, wie sie konnte ... also so schnell, wie es erlaubt war.

Sie kam sieben Minuten später an der Leichengasse an. Ein gruseliger Ort. Sofort entdeckte sie Michael und zwei Polizisten. Die drei sahen auf irgendwas am Boden herab. Franziska rannte zu den drei Männern und dann blieb sie stehen.

Da lag er.

Am Boden lag der leblose, zerrissene Körper ihres Sohnes. Um ihn herum floss Blut. Vier Meter neben ihm lag ein Messer mit pechschwarzer Klinge und kleinen dunklen Flecken.

Ihr Sohn war tot. Erst ihr Mann, nun ihr Sohn.

Franziska liefen Tränen übers Gesicht. Sie schluchzte und zitterte und hielt sich die Hände vor den Mund.

Die anderen bemerkten sie. Michael weinte und zitterte ebenfalls. Die Polizisten konnten es nicht fassen.

„Noch nie habe ich etwas so Verstörendes und Barbarisches gesehen“, sagte einer von ihnen. Der andere murmelte bloß, wie leid es ihm tat, und Michael versuchte, Melvins Mutter zu trösten.

Ein alter Mann in einem Van kam angefahren und rannte zu Melvins Leiche. Er betrachtete sie kurz und sagte bloß: „Ei, ei, das ist übel.“ Dann hob er das Messer auf.

„Das ist er!“, rief er. „Das ist der Beweis!“

„Der Beweis?“, fragte Franziska. „Das Messer liegt direkt neben meinem Sohn, natürlich ist das der Beweis!“

Der Mann sah sie verblüfft an. „Ach, das ist Ihr Sohn?“, sagte er. „Das ist blöd, aber das meinte ich damit gar nicht. Das Messer ist der Beweis für die Existenz des Mø'tenmanns.“

Franziska sah den Mann aus ihren roten, tränenden Augen an. Die Polizisten und Michael taten es ihr nach. Einer der Polizisten flüsterte dem anderen zu:

„Könnte sein, dass der aus der Anstalt geflohen ist.“

„Hey, du alter Psycho“, rief der andere Polizist. Der Mann beachtete ihn gar nicht. Er steckte das Messer in einen Plastikbeutel und sagte: „Ich werde das brauchen.“

„Ich würde gern Ihren Pass sehen und das Messer werden WIR brauchen!“

Der Mann holte ein Gerät aus seiner Tasche, das aussah wie eine Pistole. Beide Beamten zückten sofort ihre Waffen und sagten: „Sofort die Waffe fallen lassen! Und Hände hoch!“

Der alte Mann drehte an kleinen Rädchen herum, begutachtete die beiden und sagte dann: „Sie werden das alles vergessen und übrigens, ich habe gehört, dass zwei Beamte spurlos verschwinden werden.“ Der Alte wich einem schlecht platzierten Schuss aus, zielte auf die Polizisten und drückte ab. Ein grüner Strahl traf beide und für einen Moment standen sie bloß herum. Als der Strahl endete, guckten die Beamten sich um. Sie sahen aus wie zwei Katzen während eines Gewitters. Der alte Verrückte lächelte und trat näher.

„Meine Herrschaften, Sie fragen sich bestimmt, wie Sie ei-

gentlich hierhergekommen sind, was sie da für Kleidung tragen und was Sie heute Morgen gefrühstückt haben, stimmt's?" Die zwei Männer sahen ihn wie Eulen an. „Ich kann Ihnen sagen, Sie werden die zwei glücklichsten Kaninchen auf dem Feld. Das Hoppeln und Knabbern werden Sie schnell lernen und jetzt bitte ich Euch, davon zu hüpfen, Ihr kleinen Häschen! Begeht euch raus in die Wildnis und erlebt Abenteuer!"

Keinen Schritt machten die zwei.

„Hopp, hopp!“, sagte der Verrückte. Erst jetzt bewegten sich Polizisten in Richtung Wiese.

„Schneller! Hoppeln sollt ihr, hoppeln!“

Die zwei geistesverwirrten Männer fingen tatsächlich an zu hoppeln. Nach einiger Zeit sah man nur noch blaue Hasen in der Ferne herumspringen.

„So.“ Der Alte drehte wieder an den Rädchen herum. „Weil ich so nett bin, überlasse ich Euch die Wahl. Welches Tier gefällt Euch am meisten? Ein Gorilla, eine Schlange, ein Biber oder vielleicht doch ein Dachs? Wie wäre es mit einem Fabelwesen?“

Franziska und Michael blickten entsetzt auf die Waffe.

„Hallo? Fabelwesen? Ein Sumpfmonster oder doch eher ein Spinnen-Krokodil-Hybrid? Oder wie wäre es mit Smallfoot?“ Er bekam keine Antwort. „Gut, Kaninchen sollen es sein.“

„Warte!“, schrie Franziska. „Ich möchte wissen, wer meinen Sohn umgebracht hat, um mich an ihm zu rächen!“

Der Mann sah ihr in die Augen. „Der Mø'tenmann war es.“

Franziska wurde rot und fing innerlich zu kochen an. „Versarschen Sie mich nicht!“

„Sie glauben mir nicht?“, entgegnete der alte, verrückte Mann. „Kommen Sie mit mir und ich zeige Ihnen alles.“

Franziska überlegte. Sollte sie ihm folgen? Gab es den

Mø'tenmann wirklich? Immerhin konnte dieser Mann Menschen dazu bringen zu glauben, sie wären Hasen. Sie blickte hinüber zu Michael, der mit großen Augen abwechselnd zu ihr und zum Mann guckte.

„Wo auch immer Sie hingehen“, sprach Franziska. „Ich will die Wahrheit wissen, also folge ich Ihnen.“

Der Mann lächelte wieder. „Gut. Und der da?“ Michael war immer noch geschockt und zu nichts fähig. „Willst du auch mit oder willst du ein Kaninchen werden?“

„Er kommt mit“, entschied Franziska.

Die drei stiegen in das Auto des Mannes.

„Ich glaube, es wäre angemessen, wenn wir uns alle mal vorstellen“, sagte der Fremde. „Ich heiße Arthur.“

„Franziska.“

„Michael.“

„Also reden tut ihr beide nicht viel, oder?“

Franziska blickte in den Rückspiegel, um Augenkontakt aufzunehmen.

„Ich bin nicht in der Stimmung, eine nette Konversation zu führen, denn wissen Sie, mein Sohn ist tot und nun habe ich niemanden mehr!“

Arthur blickte kurz in den Rückspiegel. Als er sah, dass Franziska in Tränen ausbrach, blickte er beschämt auf die Straße. „Ich werde den Mø'tenmann finden und Sie dürfen gerne mitkommen“, sagte er schließlich. Aber ich bezweifle, dass Sie sich an ihm rächen werden können, denn der Mø'tenmann tötet schon seit dem frühen Mittelalter. Er ist stark und kann fliegen, also ...“

„Das soll mich aufhalten?“, antwortete Franziska. „Wenn das, was du da sagst, wirklich stimmt, dann will ich dir mal eine Sache sagen, mein Freund! Niemand kann diese Wut in

mir auflösen. Solange ich lebe, werde ich denjenigen, der meinen Sohn getötet hat, jagen.“

Arthur sah ihr über den Rückspiegel in die Augen, als er das Auto neben einem Haus anhielt, und sagte: „Sie wollen ihn umbringen, stimmt’s?“

„Ja!“, sagte Franziska. Michael schaute erschrocken zu ihr rüber.

Arthur nickte langsam. „Ich wollte die Kreatur einsperren und den Leuten beweisen, dass sie echt ist.“ Er drehte sich im Fahrersitz. „Jetzt denke ich, dass wir der Kreatur ein Ende setzen müssen. Viel zu viele Menschen haben schon ihr Leben verloren! Zusammen können wir dem Unheil ein Ende machen!“

Michael war fassungslos: „Ich helfe ganz bestimmt nicht mit! Ich ziehe lieber weg, anstatt ein Monster zu jagen!“

Franziska wurde wieder heiß. Sie blickte zu Michael hinüber und sagte: „Hör mir mal zu, Bursche! Wenn du nicht mit hilfst, binde ich dich an dem nächsten Laternenmast fest und liefere dich dem Mø’tenmann aus!“

Michael wich zurück und sagte erschrocken: „O. k., o. k., ist ja gut.“

„Aussteigen bitte!“

Die Dreiergruppe begab sich aus dem Auto. Michael betrachtete das Haus. Es stand weit weg von allen anderen. Es war übersät mit Ranken und hohes Gras wucherte im Vorgarten. Arthur sperrte die Tür auf und sagte: „Am besten planen wir direkt, wie wir den Mø’tenmann finden und ihn ausschalten.“

Franziska und Michael folgten ihm durch das staubige Haus. Die Luft war sehr dünn, sodass Franziska tiefer einatmen musste. Die drei betraten einen großen Raum. Die Wände waren mit roter Tapete bezogen und der Rollladen war

heruntergelassen. In der Mitte des Raumes standen ein großer, runder Tisch aus dunklem Fichtenholz.

An der Wand rechts vom Eingang hing ein gigantisches Pinnbrett. Fotos und Zeichnungen vom Mø'tenmann hingen am Brett. Jahreszeiten und Landkarten waren durch rote Fäden miteinander verbunden. Auf dem Tisch lagen Zeitungen und Kaffeetassen. Es war wie in einem Film, aber Franziska vertraute Arthur. Weshalb, wusste sie selber nicht. Arthur lief um den Tisch herum und sah Michael und Franziska aus ernsten Augen an und sagte: „Um ehrlich zu sein, glaube ich, dass ihr mich aufhalten werdet. Zumindest Michael.“

Michael sah ihn beleidigt an und beschwerte sich. „Was soll das denn heißen? Ihr seid selbst schuld, dass ich hier am Tisch stehe. Ich wollte ja gar nicht mit!“

Arthur schnaufte. „Ich habe einen Plan. Ich habe lange gebraucht, um herauszufinden, wo der Mø'tenmann ist, wenn es Tag ist. Er jagt nur nachts und durch Nachforschung habe ich herausgefunden, dass er sich in einer Höhle im Wald hier in der Nähe versteckt. Heute Abend gehen wir raus und machen uns auf den Weg zum Unterschlupf des Monstrums. Wir warten, bis die Nacht anbricht und bringen ihn zur Strecke.“

Michael sah ihn bloß entsetzt an, doch Franziska sagte: „So soll es sein.“

Arthur fügte hinzu: „Ich bringe euch bei, wie man mit dem Schießgewehr umgeht.“

Die drei begaben sich in den Garten. Dieser war genauso verwuchert wie der Vorgarten, also musste Michael erst einmal mähen.

„Wieso ich?“, fragte er.

„Damit du lernst, was Verantwortung bedeutet“, antwortete Arthur.

Erst eine Stunde später begann Arthur mit dem Schießunterricht, da er und Michael wieder mit dem Streiten anfangen mussten. Franziska lernte recht schnell, aber Michael weigerte und wehrte sich. Nach anderthalb Stunden jedoch fing es an, ihm zu gefallen, das Gewehr zu halten und zu schießen. Meistens verfehlte er, aber mit der Zeit wurde er immer besser, genauso wie Franziska.

Bis zum Abend lernten sie und am Ende trafen etwa fünfzig Prozent ihrer Schüsse. Für den Beginn war dies recht gut.

Alle drei stiegen in Arthurs Wagen und sie fuhren los in Richtung Wald. Im Auto herrschte Stille. Niemand sagte etwas und auf Michaels roter Stirn lagen Schweißperlen. Arthur starrte geradeaus auf die Straße. Franziska fühlte sich leer. Sollte sie weinen? Sollte sie wütend fluchen? Nein. Sie sagte wie Arthur und Michael gar nichts. Zwischendurch zog jemand die Nase hoch oder hustete. Franziska brach letztlich die unangenehme Stille.

„Arthur, wie genau sollen wir das Monster zur Strecke bringen? Wir werden doch wohl nicht warten, bis es rauskommt, und dann darauf schießen?“

Arthur sagte eine Weile nichts. Dann antwortete er: „Hast du eine bessere Idee?“

Michael riss die Augen auf und blickte verstört hinüber zu Franziska. Sie schüttelte den Kopf und blickte auf zum Himmel. Noch würde es dauern, bis es endlich dunkel wird. Franziska fragte Arthur: „Hast du noch das Messer?“

Arthur gab es ihr nach hinten, ohne sie anzusehen. „Wofür brauchst du das?“, fragte Michael. Franziska steckte sich das Messer in die Hosentasche und sagte: „Für den Notfall. Wir sollten alle eine Nahkampfwanne bei der Hand haben.“

Michael und Arthur steckten sich Messer in die Taschen.

Zwanzig Minuten später bog das Auto in eine Waldstraße ab. Franziska machte sich bereit, diesem Ding, das ihren Sohn getötet hatte, ein Ende zu setzen. Langsam fuhren sie durch den dunklen Wald. Man konnte die kleinen Steinchen unter den Reifen hören. Franziska sah rüber zu Michael. Er zitterte am ganzen Leib und schwitzte wie ein Wasserfall.

Der Wagen hielt plötzlich und Arthur drehte den Autoschlüssel im Zündschloss um. Der Motor ging aus. Arthur drehte sich zu den anderen um.

„Die Wahrscheinlichkeit, dass einer von uns stirbt, ist alarmierend hoch.“

Michael wurde weiß im Gesicht.

„Aber“, fügte Arthur hinzu, „wenn der Mø'tenmann stirbt, ist es das wert. Dadurch würden wir hunderte Leben retten und tausende Leben rächen. Am wichtigsten ist aber, so blöd es auch klingt, dass wir wie verrückt auf das Vieh drauf balern. Als wären wir Bären mit Gewehren.“ Arthur lachte kurz auf, aber ließ es schnell sein, als er realisierte, dass Franziska und Michael nicht in Stimmung waren für Witze. „Na dann, los geht's.“

Sie stiegen aus dem Wagen und Arthur führte Franziska und Michael mitten durch den Wald. Das Laub war trocken und knirschte unter ihren Schuhen. Die Blätter der Bäume über ihnen waren mittlerweile fast vollständig orange, rot oder gelb. Arthur atmete schwer aufgrund der Hügel, die er und die anderen hinter sich gelassen hatten.

„Ich kann es noch gar nicht fassen, dass wir gleich dem Mø'tenmann begegnen“, hechelte er.

Franziska entgegnete: „Ich kann es gar nicht abwarten, mich zu rächen.“

Michel stapfte mühelos über den Laubboden. Er war 1,90 m

groß und hatte sehr lange Beine. Sie liefen und liefen. Langsam wurde es dunkler, aber noch konnte man sehen.

„Wenn es dunkel ist, aktiviert die eingebaute Taschenlampe am Gewehr“, riet Arthur. Als der Himmel rotgefärbt war, erreichten sie ihr Ziel. Franziska hatte noch nie eine Höhle aus einem so merkwürdigen Gestein gesehen. Nach genauerem Hinsehen merkte sie jedoch, dass das kein Stein war, sondern Motten. Ab und zu flogen ein paar von den Tierchen zu einem anderen Platz. Arthur, Franziska und Michael umstellten die Höhle. Sie legten sich ins Laub. Nun hieß es warten.

Langsam wurde es immer dunkler und viele Motten begaben sich auf Patrouille. Unglücklicherweise flogen viele zu den drei und umschwirrten ihr Gesicht. Arthur warf den anderen Sonnenbrillen zu, um ihre Augen zu schützen. Franziskas Sicht schränkte sich dadurch enorm ein, aber wenn sie und die anderen das Licht anmachen würden, würde die Kreatur sie bemerken.

Plötzlich erhoben sich alle anderen Motten und flogen wild herum in jede Richtung. Zwei gelbe Augen blitzten in der Dunkelheit auf. Wie zwei gelbe Kugeln näherten sie sich dem Ausgang der Höhle. Dann schossen sie auf Michael zu. Michael schrie auf, als er hochgehoben wurde. Arthur und Franziska schossen. Ob das Monster wusste, dass auch noch andere Menschen da waren, war ihnen nicht klar, aber sie wussten, dass beide Schüsse landeten, denn der Mø'tenmann schrie laut auf. Michael wurde schreiend in die Höhle geschleudert, der Mø'tenmann schoss zu Arthur und packte ihn. Franziska aktivierte die Taschenlampe und schoss ein weiteres Mal. Sie verfehlte den Schuss, aber auch Arthur feuerte auf das Monster ab. Der Mø'tenmann ließ ihn fallen und raste schreiend zurück in seine Höhle. Das Geräusch war unerträglich laut und Fran-

ziska bemerkte, dass der Mø'tenmann die rechte Hälfte seines Gesichts verloren haben musste, nur noch ein Auge war zu sehen. Michael stieß einen Kampfschrei aus und kurz darauf schrie der Mø'tenmann ein weiteres Mal auf. Michael stach ihm das Messer in die Schulter. Arthur rannte mit aktivierter Taschenlampe in die Höhle und schoss auf das Monster. Franziska rannte ihm hinterher.

Das Monster flog mitten in der Höhle im Kreis herum, da es seinen linken Flügel durch Michaels Angriff verloren hatte. Franziska hielt die Waffe und zielte auf die noch verbleibende Gesichtshälfte des Mø'tenmanns. Sie drückte ab und traf. Das Schreien hörte schlagartig auf. All die Motten verwandelten sich auch in Asche.

Doch auch Michael fiel zu Boden. Der Junge verblutete an seinen Wunden. Er hatte sich geopfert. Frieden würde nun einkehren. Franziska blickte hinüber zum weinenden Arthur. Niemand glaubte den beiden, was passiert war, auch sie wurden für geistesgestört erklärt.

Doch der Mø'tenmann war tot.

Alles war vorbei.

Felix Bauer, 15 Jahre



Der Mø'tenmann als Zeichnung von Vincent Kriesel

Michelle von Ehr:

Miracle

Hallo, ich bin Katerina, ich bin siebzehn Jahre und wohne in Österreich. Heute ist der 13.3.2020 – oder wie wir ihn nennen: Freitag der Dreizehnte. Der verfluchte Tag. Jedes Mal passierte etwas Schreckliches. Erdbeben, Brände oder Unfälle. Doch bis jetzt war niemand gestorben.

Doch das sollte sich heute ändern.

Im Chemieunterricht entschied sich unser Lehrer, Herr Braun, ein Experiment mit Feuer zu machen. Alle freuten sich, doch ich hatte ein komisches Gefühl. Doch ich sagte nichts zu meiner Freundin, da ich ihr die Stimmung nicht verderben wollte. Sie freute sich so, da wir sonst nur Wasser mit Salz mischten.

Daraufhin teilte Herr Braun Schutzbrillen aus. Dann baute er alles auf, das dauerte die ganze Stunde. Als er endlich fertig war, wollte er mit dem Versuch starten, doch die Klasse war zu laut, sodass Herr Braun noch wartete. Nach einer Weile wurde es immer leiser und leiser. Nachdem es fast leise war, meldete sich Clary, dass sie noch ins Sekretariat musste. Herr Braun ließ sie gehen.

Als sie die Tür hinausging, rief er ihr nach: „Beeil dich, nicht, dass du alles verpasst.“

Die Tür schloss sich und Herr Braun gab verschiedene Metalle auf einen Löffel. Er schaltete den Bunsenbrenner an. Plötzlich gab es eine riesengroße Stichflamme. Alle erschranken, einige wählten den Notruf. Ich rannte zum Sekretariat und stieß dabei fast gegen Clary, die mich sofort fragte, was mit mir los war.

Mit wenig Atem sagte ich: „Herr Braun ist nicht ansprechbar, es gab eine Stichflamme im Chemiesaal und wir haben den Notruf gewählt.“

Wir liefen die Treppe zum Chemiesaal hoch, doch auf einmal kamen uns alle entgegen, wir wunderten uns und gingen weiter hoch, als es auf einmal nach Gas stank.

Zwei Jahre später

Als eine Hand sich auf meine legte, schoss Leben wie ein Stromschlag durch meinen Körper. Ich öffnete ruckartig meine Augen und sah, dass ich in einem Krankenhauszimmer lag. Vor mir saß meine beste Freundin, die mich mit schockiertem Blick anschaute.

„Du ... du bist wach!“, stotterte sie.

Meine Eltern waren auch da. Sie sprangen auf und weinten Freudentränen. In dem Moment kam auch der Arzt mit den ganzen Papieren. „Es ist doch unmöglich, wir konnten keinen Puls und keine Hirnströme messen“, sagte er erstaunt. „Das ist ein Wunder. Wir müssen ein paar Tests machen, um sicherzustellen, dass es ihr gut geht.“

Eine Krankenschwester kam. „Ein Blutbild, CT, EKG und MRT bitte“, teilte der Arzt ihr mit.

Später kam er zurück und sagte: „Die Ergebnisse sind normal, ihr geht es gut. Trotzdem würde ich vorschlagen, dass sie noch eine Nacht hierbleibt. Sie kann dann morgen zu Ihnen nach Hause.“ „Okay“, sagten meine Eltern.

Am nächsten Tag gingen wir nach Hause, wo sich nichts verändert hatte. Ich setzte mich auf mein Bett. Clary kam und erklärte, was passiert war: „Es gab ein Gasleck und deshalb stank es so und als wir die Treppe runterrannten, bist du gestürzt.“ Auf einmal erinnerte ich mich.

„Essen!“, rief meine Mutter. Wir gingen runter, es gab mein Lieblingsessen, Nudelaufwurf.

Nach dem Essen teilte mir mein Vater mit, dass ich nächste Woche wieder in die Schule musste. Ich freute mich, außer dass ich immer noch in der zehnten Klasse war und Clary in der zwölften.

Am nächsten Montag fuhr mich mein Vater zur Schule. Ich war sehr aufgeregt. In der ersten Stunde hatten wir Mathe. Die Aufgaben waren so einfach, dass ich alle ohne Probleme beantworten konnte. Mein Lehrer brachte mich zur Schulleitung und sagte: „Ich glaube, sie ist hochbegabt. Die Aufgaben waren eigentlich für die 10. Klasse, aber sie konnte sie ohne Probleme lösen.“

„Okay, ich mache ein paar Tests“, sagte unsere Direktorin, Frau Rosalind. Nach ein paar Minuten hatte ich alle ohne Probleme ausgeführt. Sie rief sofort meine Eltern an, die nach 15 Minuten kamen.

„Ich glaube, Ihre Tochter ist hochbegabt. Sie hat diese Aufgaben gelöst, die eigentlich im Abitur vorkommen und alles ist richtig.“ Meine Eltern waren erstaunt.

Frau Rosalind fuhr fort: „Es gibt extra Schulen für Hochbegabte.“

Als wir zu Hause ankamen, recherchierten meine Eltern, wo Schulen für hochbegabte Kinder waren. Sie stellten fest, dass es nur wenige gab, eine in den USA, eine in Finnland und eine in Deutschland, doch sie entschieden, dass ich auf der Schule bleiben sollte.

Von Woche zu Woche wurde es schlimmer in der Schule. Alle mobbten mich, weil ich nicht wusste, was in den letzten

zwei Jahren passiert war, weil ich gute Noten hatte und als Musterkind der Lehrerliebling war. Ich wurde immer ruhiger und zurückhaltender und sagte oft, dass es mir nicht gut ginge, sodass ich zu Hause bleiben durfte.

Eines Abends beim Abendessen sprach ich die Schule in Deutschland an. Meine Eltern waren nicht erfreut und sagten, sie sei viel zu teuer und zu weit weg.

„Vielleicht kann ich mich für ein Stipendium bewerben und in den Ferien nach Hause fahren. Ich bin 19, also kann ich die sechs Stunden vom Zillertal ins Saarland fahren.“

„Und wo wohnst du?“

„Es ist ein Internat, also kann ich dort wohnen.“

„Aber all deine Freunde sind hier.“

„Welche Freunde? Ich werde in der Schule nur gemobbt, weil ich anders bin. Ich möchte dort nicht weiter hingehen.“

„Okay, wir schauen uns die Schule an. Wir reden morgen weiter.“

Am nächsten Tag stimmten meine Eltern zu.

„Wenn du unbedingt die Schule wechseln möchtest, fahren wir morgen dorthin und beantragen ein Stipendium.“

Ich hüpfte freudig durch die Gegend. Da wir drei Tage bleiben wollten, packte ich meinen Koffer. Als ich fertig war, rief Clary mich unter Tränen an.

„Ich muss ins Saarland umziehen wegen der Arbeit meines Vaters.“

Ich sagte: „Das ist nicht schlimm, ich fahre morgen ins Saarland, um mich für ein Stipendium zu bewerben, und wenn ich angenommen werde, können wir uns an den Wochenenden sehen.“

„Das ist eine gute Idee.“

Am nächsten Tag fuhren wir sehr früh los, da wir schon um 14:00 Uhr das Treffen mit der Schulleiterin hatten. Als wir im Hotel ankamen, machte ich meine Haare und zog mir etwas Neues an, dann fuhren wir zur Schule. Sie war riesig und am Eingang stand eine nett aussehende Frau, die sich als Frau Dawling, die Schulleiterin, vorstellte. Sie zeigte uns erst mal die ganze Schule und die Zimmer. Als wir in ihrem Büro ankamen, machte sie viele Tests und sagte: „Erstaunlich, du hast einen IQ von 230!“ Sofort bot sie mir ein Stipendium an. „Das ist der höchste IQ, den ich je gesehen habe.“

Meine Eltern füllten Formulare aus und ich bekam das Stipendium.

Als wir wieder im Hotel ankamen, rief ich Clary an, die sich genauso freute wie ich.

„Wann wechselst du?“

„Nächsten Monat.“

Nach 2 Tagen fuhren wir wieder nach Hause, wo ich direkt anfang zu packen, da ich mich so freute.

Mittlerweile wohne ich seit einem Jahr im Internat. Ich habe viele Freunde und fühle mich wohl. Doch das Internat ist keine normale Schule – man muss auf magische Wesen aufpassen, die man sich aussuchen darf, wenn man in die Schule kommt. Ich habe mich für einen Babygreif entschieden, denn er ist so süß. Er braucht 100 Jahre, bis er ausgewachsen ist. Ich habe geschworen, niemandem etwas von den magischen Tieren zu erzählen.

Michelle von Ehr, 13 Jahre

Zin Chehab:

Dragon Tale

Hoch oben in den Wolken lag eine Insel. In der Mitte war ein großer See und auf dem See erhob sich ein wunderschönes Schloss. Es wurde von zwei Ritterstatuen mit prachtvollen Flügeln bewacht. Das Eingangstor war aus Gold. Es gab auch Schnitzereien auf dem Tor. Hinter dem Schloss war ein gigantischer Baum, der aussah, als würde er das Schloss mit seinen Zweigen und Ästen beschützen wollen. Um den See gab es einen Wald aus den verschiedensten Pflanzen und Bäumen. Viele Lebewesen lebten friedlich im Wald. Es gab sogar ein kleines Menschendorf.

All dies und mehr war von drei Wesen erschaffen worden. Eines davon war ein Drache.

Es war gerade Nacht und der See reflektierte die Sterne und die Nordlichter. Es sah magisch aus. Auf der Spitze des Schlosses saß der Drache und schaute sich die Sterne an. Er schien sich an etwas zu erinnern. Er hatte schwarze Schuppen, aber auch goldene, die in einem Muster waren, das an Sterne erinnerte. Seine Hörner waren dunkelblau. Seine Augen leuchteten in einem schönen Grau. Seine Augen glichen dem Mond. Manchmal sehen sie aus wie blau. Er strahlte etwas Ruhiges und Warmes aus. Der Drache hieß Ivaraj.

Plötzlich in dieser Totenstille hörte er Flügelschläge. Ivaraj drehte sich um und sah eine Gestalt in schwarzer Kleidung. Sie hatte ein Tattoo unter den dunklen Augen. Die Haare schwarz

wie die Nacht. Die Gestalt in Schwarz lächelte sanft und begrüßte Ivaraj.

Ivaraj war überrascht, dass die Gestalt einfach ins Schloss gekommen war, ohne dass er es bemerkte. Außerdem kannte die Gestalt seinen Namen. Ivaraj überlegte, wer es sein könnte, ohne sein Gegenüber aus den Augen zu lassen, und bereitete sich auf einen Kampf vor.

Doch die Gestalt schien keine bösen Absichten zu haben, denn sie bewegte sich nicht. Sie lächelte nur. Ivaraj beruhigte sich.

„Woher kennst du meinen Namen und wer bist du?“ Die Gestalt schaute ihm tief in die Augen. Er sagte nichts. Ivaraj war am Anfang verwirrt, aber langsam wusste er, wer die Gestalt vor ihm war. Er lächelte mit ein wenig Trauer in den Augen.

Es war für einen Moment still.

Ivaraj brach die Stille.

„Kann ich mich vorher verabschieden?“

Die Gestalt in Schwarz nickte.

Die zwei liefen durch das Schloss. Ivaraj war nun in seiner menschlichen Form. Er hatte zwei schöne Hörner, ein Paar dunkle Flügel. Unter seinem linken Auge war ein Halbmond. In seiner Drachengestalt konnte man es vielleicht nicht sehen, aber er war schon sehr alt. Ivaraj wandelte seit vielen Jahrtausenden auf dieser Welt. Auch wenn er alt aussah, stand er in gerader Haltung und war immer noch sehr stark.

Sie kamen vor einer großen Tür an. Auf der Tür waren schöne Malereien aus der ganzen Welt. Ivaraj öffnete die Tür und sie gingen hinein. Es war eine Bibliothek.

Es gab schwebende Regale und fliegende Bücher. Der Boden bestand aus Wolken. Ivaraj hatte die Bibliothek so geschaffen,

dass zehn Tage drinnen einem Tag draußen entsprachen. Außerdem schuf Ivaraj ein großes magisches Buch, das alles automatisch aufzeichnete, was in der Welt vor sich ging.

Zwei Wesen beschützten und verwalteten alles in dieser Bibliothek. Es kamen immer neue Bücher und andere Sachen dazu, sie kümmerten sich um alles. Einer von ihnen war ein Phönix mit schönen blau-roten Flammen. Er hieß Raph. Das andere Wesen war eine Wölfin, die zwei Hörner untereinander auf dem Kopf hatte. Die Wölfin hieß Ellie. Die beiden bemerkten Ivaraj und kamen zu ihm.

„Guten Abend, Herr, was können wir für Euch tun?“

Ivaraj hatte die beiden gerettet, als sie auf Reisen von Monstern angegriffen worden waren. Sie waren ihm dankbar dafür, also hatten die beiden beschlossen, ihn zu begleiten. Sie bekamen die Aufgabe, die Bibliothek zu verwalten. Das machte die beiden sehr glücklich, da sie sehr wissbegierig waren. Irgendwann begannen die beiden, Ivaraj Herr zu nennen.

Ivaraj begrüßte sie: „Es freut mich, euch gesund und munter zu sehen, aber heute wollte ich nur mit euch sprechen. Lasst uns zu dem Tisch gehen und dort reden.“ Während er redete, bemerkte er, dass die beiden die Gestalt in Schwarz nicht sehen konnten, was er aber erwartet hatte.

Sie setzten sich auf Stühle aus Wolken. Sie waren sehr bequem. Raph und Ellie sahen sich an und dann fragte Raph: „Haben wir etwas falsch gemacht, Herr?“

Ellie fügte hinzu: „Seid Ihr sauer auf uns?“

Ivaraj lächelte und beruhigte sie. „Nein, nein, nichts dergleichen. Eure Arbeit macht Ihr super.“

Die beiden waren erleichtert.

„Warum seid Ihr hier?“, fragte Raph.

„Ich wollte mich von Euch verabschieden, denn ich werde

bald gehen und nicht zurückkommen. Doch wir werden uns irgendwann wiedersehen. Bis dahin passt bitte aufs Schloss auf.“

Die beiden waren sehr traurig und fragten: „Könnt Ihr nicht noch ein wenig länger bleiben?“, doch Ivaraj antwortete: „Nein, das geht leider nicht, meine Zeit ist gekommen.“

Sie verstanden und kämpften gegen die Tränen an, doch erfolglos. Ivaraj tröstete die beiden. Sie sagten ihm noch, dass sie gut aufs Schloss achtgeben würden.

Ivaraj ließ die beiden in der Bibliothek und ging ein letztes Mal in den Wald. Er erreichte das kleine Menschendorf. Er hatte es einst hierher teleportiert und die Bewohner gerettet. Er begrüßte sie und sie luden ihn zum Essen oder einer Tasse Tee ein, doch Ivaraj lehnte dankend ab. Er verabschiedete sich und ging zurück zum Schloss. Genauer gesagt – hinter das Schloss.

Unter dem gigantischen Baum waren ein Tisch und Stühle aus Wolken. Es war ein schöner Anblick. Es wurden Erinnerungen wach. Bis jetzt war die Gestalt in Schwarz Ivaraj gefolgt. Sie setzten sich hin.

Ivaraj brach die Stille: „War es nicht langweilig, mich zu begleiten?“

„Das würde ich nicht sagen.“

Ivaraj lächelte.

„Jetzt möchte ich Tee trinken, möchtest du auch?“

Die Gestalt in Schwarz nickte. Ivaraj klopfte auf den Tisch und Tee erschien. Beide tranken einen Schluck, dann sagte die Gestalt: „Würdest du mir vielleicht deine Geschichte erzählen? Ich kenne zwar ein paar Sachen, aber nicht alles.“

Ivaraj war überrascht.

„Fragst du das jeden, den du besuchst?“

„Ja, das tue ich. Die Geschichten interessieren mich.“
„Wenn das so ist, gern“, erwiderte Ivaraj.

Es war vor sehr, sehr langer Zeit, da war eine Stadt in den Hohen Bergen. In der Stadt lebten verschiedene Drachenarten. Obwohl sie verschieden waren, lebten sie friedlich miteinander. Sie kümmerten und beschützten sich gegenseitig.

Sie hatten keine Könige oder Adlige. Sie lebten wie eine große Familie miteinander. Manche jagten, manche lehrten die Kinder übers Leben und manche kümmerten sich um die alten, kranken Drachen. Jüngere Drachen beschlossen manchmal, die Welt zu erkunden oder woanders zu wohnen. Niemand zwang jemanden zu etwas, sie lebten einfach frei. Ivaraj lebte glücklich mit seiner Familie dort. Er hatte viel über die Welt draußen gelesen. Es interessierte ihn, wie es draußen war, also beschloss er, ebenfalls die Welt zu erkunden. Er verabschiedete sich von seiner Familie.

Ivaraj besuchte die verschiedenen Orte und Lebewesen. Ivaraj war seit ungefähr einhundert Jahren auf Reisen, was für Drachen wie ein paar Jahre ist, als er Leute sagen hörte, dass eine Drachenstadt angegriffen werden sollte von verschiedenen Königreichen. Sofort nahm er wieder seine Drachengestalt an und flog zurück. Er flog mit voller Kraft. Er hatte Angst, Angst, dass sie sein Zuhause vernichten würden. Auf der Insel waren größtenteils nur die sehr jungen oder alten Drachen. Es gab nicht viele Drachen, die sie verteidigen konnten. Natürlich, sie waren sehr stark, dennoch hatte er Angst.

Er kam nach ein paar Tagen an und seine Befürchtungen waren wahr. Überall war Blut, tote Drachen und zerstörte Häuser. Es war pures Grauen.

Ivaraj flog zu dem Ort, von dem er Kampfgeräusche hörte. Er sah, wie Menschen gegen Drachen kämpften. Es waren zu viele. Außerdem schienen sie die Drachen mit irgendetwas zu schwächen. Es sah aus, als würde den Drachen ihre Lebensenergie gestohlen. Aber die Menschen waren auch nicht unbeschadet, manche verbrannten durch den Atem der Feuerdrachen. Andere waren zu Eis erstarrt wegen dem kalten Atem der Eisdrahen und noch mehr. Es gab noch verschiedene Drachen, sie schienen erschöpft zu sein, doch sie machten weiter. Ivaraj versuchte, ihnen zu helfen. Er rettete ein paar Drachen. Ivaraj war stärker geworden, aber dennoch reichte es nicht aus.

Nach ein paar Stunden zogen sich die Menschen zurück. Einige von ihnen nahmen die Drachenleichen mit. Ivaraj war blutbefleckt, er war mit Wunden übersät. Er war erleichtert, dass sie gingen. Er sah sich um und sah nur noch fünfzig Drachen am Leben. Am Anfang waren sie ungefähr einhundert Drachen an dieser Stelle. Sie ließen ihre Wunden heilen. Später erfuhr Ivaraj, dass der Kampf vor zwei Tagen begonnen hatte und dass die Menschen sie ohne Vorwarnung angegriffen hatten. Von den ungefähr 1000 Drachen, die auf der Insel lebten, starb mehr als die Hälfte, unter anderem auch Kinder und ältere, die sich nicht hatten verteidigen können.

Ivaraj erfuhr auch, dass seine Eltern gefallen waren, während sie seine jüngeren Geschwister und seine Großmutter beschützten. Er war traurig und fühlte sich schuldig, dass er nicht früher hier gewesen war. Er hätte ihnen vielleicht helfen können.

Sie hatten die Leichen, die übrig geblieben waren, nebeneinandergelegt. Ivaraj fühlte sich, als wäre ihm der Boden unter den Füßen weggerissen worden. Die verschiedensten

Emotionen rasten ihm durch den Kopf, aber sein Körper war unerträglich ruhig, nicht eine Träne entrann ihm. Ivaraj war auch wütend. So wütend wie noch nie. Aber er beruhigte sich schnell, als er seine Geschwister ein wenig weiter weg wahrnahm. Seine Großmutter stand hinter ihnen. Ivaraj hatte einen Bruder und eine Schwester, die Zwillinge waren. Sie umarmten ihn. Zu viert gingen sie zu dem, was von ihrem Zuhause übrig war. Sie redeten viel, dann fragte seine Großmutter, was er machen wolle. Ivaraj wusste, dass es dumm und riskant war, aber er wollte wissen, warum die Menschen das getan hatten. Seine Großmutter wusste, sie konnte ihn nicht aufhalten, also brachte sie ihm ihre Familienmagie bei. Sie waren vom Night Star Clan, sie beherrschten die Magie der Träume. Sie konnten damit auch neue Magie erschaffen und ins Unterbewusstsein anderer eindringen und noch vieles mehr.

Die anderen Drachen wollten die Stadt wieder aufbauen. Dass die Drachen den Kampf verloren hatten, lag daran, dass die Menschen Maschinen verwendet hatten, die ihnen die Lebensenergie raubten.

Ivaraj machte sich nach ein paar Monaten des Trainings auf den Weg. Er sammelte Informationen, es stellte sich heraus, dass es zwei verschiedene Königreiche gab, ein Menschenkönigreich und ein Königreich mit Hexern und Hexen.

Ivaraj vermutete, dass die Bewohner des Hexenkönigreichs die Drachenleichen für ihre Rituale verwendeten. Sie glaubten, dass Drachenblut sie unsterblich machen würde. Bei den Menschen wusste er es nicht genau.

Die zwei Königreiche lagen in der Nähe zueinander. Die Könige würden sich in ein paar Stunden treffen und Ivaraj würde sie besuchen.

Als die Könige ankamen, aktivierte Ivaraj eine Magie, die es keinem der beiden erlaubte zu entkommen. Sie waren überrascht und fragten sofort: „Wer bist du und wie konntest du so einfach hier eindringen?“

Ivaraj antwortete nicht. Ein paar Wachen wollten ihn festnehmen. Ivaraj blieb ruhig. Er pustete ruhig auf seine Finger und etwas flog, es schien wie Sand. Die Wachen kippten sofort um. Sie schliefen.

Ivaraj bewegte sich langsam auf die beiden zu, die Könige sein sollten. Jetzt hatten sie nur noch Angst. Es war keine Würde an ihnen zu erkennen. Ivaraj schaute ihnen in die Augen, nein, er blickte in ihr Innerstes, in ihr Unterbewusstsein, er sah sich ihre Erinnerungen an.

Seine Vermutung, was das Hexenkö nigreich mit den Leichen der Drachen machte, war richtig gewesen. Ivaraj sah alles. Er war wütend, aber er wurde noch wütender, als er erfuhr, dass das Menschenkö nigreich auch nur aus Gier handelte. Die Menschen hatten alles nur wegen Gold und Macht getan. Sie glaubten, dass die anderen Reiche sie fürchten würden, wenn sie Drachen töten würden. Das Schlimmste war, dass die Menschen dem Hexenkö nigreich den Vorschlag gemacht hatten, die Drachen anzugreifen. Sie hatten mehr als die Hälfte der Drachen nur wegen dieser Sachen getötet. Ivaraj war von Zorn erfüllt. Die Könige sahen dies und bekamen nur noch mehr Angst. Die beiden erkannten, dass sie ihm weit unterlegen waren, und bettelten um ihr Leben.

Ivaraj konnte sich nicht kontrollieren. Seine Augen und Hörner glühten. Er verwandelte sich in seine Drachengestalt und flog in den Himmel. Unter ihm lagen die beiden Kö nigreiche. Alle bemerkten ihn. Sie hatten Angst. Als er sprach, hörten ihn alle.

„Ihr elenden Würmer. Ihr habt meine Heimat zerstört. Dabei starb mehr als die Hälfte. Ihr habt Unschuldige getötet und das nur für Geld, Macht oder euren dummen Aberglauben. Ihr werdet es bereuen, indem ihr euch euren Sünden stellt und leidet. Es wird sich für euch wie eine Ewigkeit anfühlen.“

Ivaraj wurde immer größer und größer. Seine Flügel wurden so schwarz wie die Nacht. Die goldenen Schuppen leuchteten wie Sterne. Bald waren nur noch Ivarajs Augen in einem schönen Gold zu sehen. Er sprach nun ruhig.

„Träumt, auf dass ihr eure Fehler einseht und es bereut. Dream!“

Dream – das war die Fähigkeit, die ihm seine Großmutter beigebracht hatte. Diese Fähigkeit ließ alle in seinem Wirkungsbereich einschlafen. Ivaraj wollte, dass die Menschen ihre Sünden einsahen, dafür sollten sie ihren Sünden begeben. Sie würden so lange Albträume haben, in denen sie die schlimmsten seelischen sowie körperlichen Schmerzen haben, bis sie Buße dafür tun würden oder Ivaraj würde es beenden.

Er schloss seine Augen und ging. Es sah aus, als wäre es ganz normal Nacht geworden und die Leute würden friedlich schlafen. Doch es war eine Nacht, die niemals enden würde.

Es verging viel Zeit. Ivaraj war jetzt viel stärker, vielleicht sogar das stärkste Wesen auf der Welt. In diesen Jahren versuchte er, Frieden in der Welt zu schaffen. Er verhinderte Kriege im Geheimen. Es wurde für ein paar Jahrhunderte friedlich, aber die Menschen taten es wieder, sie bekriegten sich. Ivaraj versuchte, es zu verhindern, aber vergebens.

Er änderte seine Strategie.

Ivaraj flog zum Schlachtfeld. Alle starrten ihn an. Er achtete nicht darauf und verschwendete keine Zeit. Ivaraj wirkte

einen Zauber, den „ewigen Traum“. Dabei versetzte er alle in den Schlaf und nahm ihnen friedlich ihre Leben.

So hoffte er, dass die Menschen aufhören würden, sich gegenseitig zu bekriegen und sich zusammentun würden, um ihn, den bösen Drachen, zu besiegen. Er tat all dies für seine Geschwister und die anderen Drachen. Damit sie friedlich, so wie früher, leben konnten. Sein Plan ging auf. Jahre vergingen, während die Menschen ihn jagten. Er wurde immer stärker. Er hätte sich zu einer stärkeren Rasse entwickeln können, er hätte sogar ewig leben können. Doch er lehnte dies ab. Ivaraj war gerade der Stärkste gewesen und ewig leben wollte er nicht. Irgendwann gab er vor, von den Menschen besiegt worden zu sein, doch bevor er ging, warnte er sie: „Ich werde zurückkommen!“

Die Menschen behielten diese Worte im Hinterkopf und kämpften fortan Seite an Seite. Sie vertrauten ihr Leben einander an. So beschloss die Menschheit, nicht mehr gegeneinander zu kämpfen. Sie wollten vorbereitet sein, sollte Ivaraj sie angreifen.

Ivaraj hielt sich ab da bedeckt. Er besuchte seine Heimat, doch die anderen Drachen schienen Angst vor ihm zu haben, sogar seine Geschwister. Seine Großmutter war vor ein paar Jahren gestorben. Sie glaubten, er hätte gegen die Menschheit aus Zorn gekämpft. Er war ihnen nicht böse. Er verabschiedete sich und kam nicht mehr zurück.

Er reiste überall hin. Auf seinen Reisen rettete er eine Frau und ein Kind, die von bewaffneten Männern verfolgt wurden. Es stellte sich heraus, dass sie Sklaven waren und versucht hatten zu fliehen. Die beiden waren Geschwister, die Frau hieß Alora und das Kind hieß Dalion. Sie dankten ihm und baten ihn, sie zu begleiten. Er zögerte am Anfang, willigte am Ende

aber ein. Sie wurden Freunde. Er befreite auch die restlichen Sklaven und beschloss, Alora und Dalion zu ihrer Heimat zurückzubringen.

Auf dem Weg dorthin begegneten sie einem sehr außergewöhnlichen Wanderer. Er trug Kleidung in sehr vielen Farben und einen Hut. Er konnte zwar nicht sprechen, aber er wusste sich anders zu verständigen, zum einen mit Körperzeichen und zum anderen konnte er, auch wenn er es nicht wollte, seine Gefühle mit seinen Augen ausdrücken. So wurden seine Augen dunkelblau, wenn er traurig war, und wenn er glücklich war, wurden sie gelb.

Der Wanderer war voller Energie und schien immer gut gelaunt zu sein. Er wollte mit ihnen reisen, da er ebenfalls den gleichen Weg gehen wollte, aber es allein zu gefährlich war. Auch hier zögerte Ivaraj, willigte aber schließlich ein. Der Clown, wie ihn Dalion nannte, hieß Archer. Er war halb Mensch, halb Wolf. Auf dem Weg begegneten und besiegten sie Monster. Archer kämpfte mit einem Bogen, Alora mit ihren Fäusten und Dalion unterstützte sie mit Magie, doch meist besiegte Ivaraj die Monster alleine und schnell.

Ein paar Monate vergingen, bis sie in der Heimat von Alora und Dalion ankamen. Dort fanden sie allerdings nur ein zerstörtes Dorf und verängstigte Menschen. Das Dorf war von Monstern und Räubern zerstört. Ivaraj sah dies und erinnerte sich an seine eigene Heimat. Er sagte: „Wenn ihr wollt, könnt ihr auf meiner Insel leben oder ihr baut euer Dorf wieder auf.“

Ivaraj hatte in den letzten Jahren eine Insel in den Wolken erschaffen. Die Dorfbewohner nahmen sein Angebot freudig an. Sie würden sich nicht mehr jeden Tag sorgen müssen, ob ein Monster oder Banditen sie angreifen würden.

Die Insel wurde lebendig.

Bald wuchs darauf ein schöner Wald. Ivaraj erschuf einen See, der die Lebewesen hier versorgen sollte. Archer kümmerte sich um die Tiere. Ivaraj sah, wie die Menschen sich gegenseitig halfen. Sie waren gutherzig.

Ivaraj erinnerte sich an ein Buch, das er auf seinen Reisen gefunden hatte. Es ging um zwei interessante Thesen über die moralische Natur des Menschen. Die eine These besagte, dass der Mensch grundsätzlich gut sei und erst im Laufe seines Lebens lernen würde, böse Taten zu begehen. Die andere These besagte das genaue Gegenteil.

Ivarajs Gedanken wurden unterbrochen, als er Alora und Dalion lachen hörte. Archer hatte sie wohl zum Lachen gebracht. Sie waren hinter dem Schloss bei dem riesigen Baum. Sie kamen oft hierher. Manchmal malte Archer, während Alora ihr Buch schrieb.

Ivaraj war glücklich.

Ein paar Jahre später heirateten Archer und Alora. Dalian kümmerte sich um das Dorf.

Ivaraj sah, wie seine Freunde älter wurden, er jedoch blieb jung. Er alterte viel langsamer als die Liebenden. Eines Tages starben sie friedlich im Schlaf. Ivaraj war traurig. Er war seinen Freunden dankbar und glücklich, die beiden kennengelernt zu haben.

Das ist meine Geschichte, sagte Ivaraj zu der Gestalt in Schwarz und stand auf. Es war so schön ruhig. Ivaraj blickte sich um und sah sich selbst auf der Wolke.

Der Tod lächelte sanft.

„Komm, lass und gehen.“

Auf seinem Rücken erschienen wunderschöne Flügel. Ivaraj sah nun aus wie ein Kind. Er lächelte und ging zum Tod. Dieser hielt seine Hand und gemeinsam hoben sie in den Himmel ab.

Ivaraj freute sich, seine Freunde und Familie wiederzusehen.

Zin Chehab, 15 Jahre



Autor bei der Arbeit

Unter dem gigantischen Baum waren ein
 Tisch und Stühle aus Wolken. Es war
 ein schöner Anblick. Es wurden Erinnerungen
 wach. Bis jetzt war die Gestalt in Schwarze
 Wavy gelangt. Sie setzten sich hin.
 Wavy trach die Stille, "war es nicht langweilig
 mich zu begleiten?" Die Gestalt in Schwarze
 "Ich würde nicht sagen das langweilig war."
 Wavy lächelte "jetzt möchte ich Tee trinken
 möchtest auch Tee?" Die Gestalt in Schwarze
 nicht. Wavy klopfte auf den Tisch und
 Tee erschien. Beide tranken ein Schluck.
 dann sagte die Gestalt, "würdest du mir
 vielleicht deine Geschichte erzählen? Ich kann zwar
 ein paar Sachen aber nicht alles?"
 Wavy war überrascht "Fügst du das geden den
 du bezeichst?" Sein Gegenüber erwiderte, "Ja
 ich. Die Geschichten interessieren mich."
 "Wenn das so ist, gern" erwiderte Wavy.
 Es war vor sehr sehr langer Zeit da war eine
 Stadt in den hohen Bergen. In der Stadt lebten
 verschiedene Drachen arten. Obwohl sie verschieden
 waren, lebten sie friedlich mit einander. Sie
 kümmerten und beschützten sich gegenseitig.

Seite um Seite wurde das Notizbuch gefüllt

Vincent Kriesel:

Smallfoot und das Bigfoot-Kartell

Smallfoot sitzt mit dem Bigfootkartell am Tisch und es wird verhandelt, ob Smallfoot ausgeschlossen werden soll. Er war immer die Geheimwaffe, weil seine kleinen Füße bei den Menschen für Verwirrung sorgten. Die Menschen dachten immer, ein Mensch sei für die Taten von Smallfoot verantwortlich. Das Kartell aber hatte einen neuen Smallfoot gefunden, der noch kleinere Füße hatte. Außerdem hatten die Menschen Smallfoot auf frischer Tat ertappt, als er einen Verrückten entführte. Das Kartell suchte sich immer Geisteskranke oder Verrückte aus, weil diesen Leuten nie geglaubt wurde.

Doch dieses Mal war es anders und die Menschen waren auf der Suche nach dem Bigfootkartell. Das Kartell entführte die Leute, um mehr über die Menschheit zu erfahren, da das Kartell die Menschen als ihre Sklaven benutzen konnte.

Das Ziel der Bigfootfamilie war die Weltherrschaft.

In der Verhandlung ging es darum, Smallfoot zu entlassen oder nicht. Das Problem war, dass Smallfoot zu viel von den Plänen des Kartells wusste. Es kam zu dem Entschluss, Smallfoot in die Arktis zu verbannen.

Daraufhin wurde Smallfoot in einen Container gesperrt. Er spürte, wie der Container auf einen Lkw geladen wurde und dieser losfuhr.

Nach etwa einer Stunde schlief Smallfoot ein. Als er erwachte, wippte es hin und her. Er war auf einem Schiff. Es wackelte sehr stark, was hieß, dass es stürmisch war. Ganz plötzlich

rutschte der Container herum, dann war er im freien Fall. Schließlich klatschte er auf die Wasseroberfläche. Er war vom Boot gefallen! Langsam lief Wasser in den Container.

Smallfoot bekam Panik und rüttelte heftig an der Tür. Als alles hoffnungslos war, kam plötzlich ein Boot und er wurde gerettet. Sie hatten ihm geholfen, obwohl er ein Monster war.

Vincent Kriesel, 14 Jahre

Exkurs 1: Illustrationen



Um sich dem Thema der Werkstattreihe auf verschiedene Weise zu nähern, wurden auch Künstlermaterialien zur Verfügung gestellt.



Zeichnung von Benita Emser



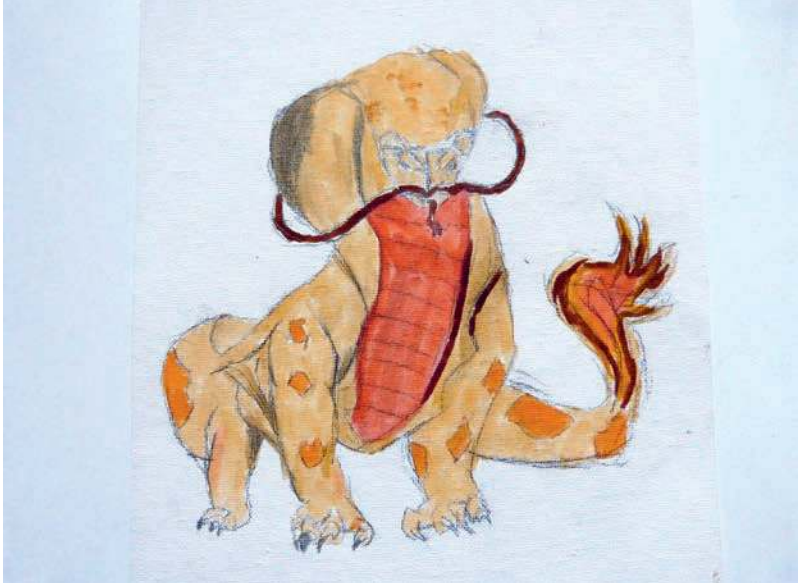
Zeichnung von Benita Emser



Zeichnung von Benita Emser



Zeichnung von Benita Emser



Zeichnung von Benita Emser

Exkurs 2: schreiben und lesen

Für viele erfolgreiche Autor:innen sind schreiben und lesen zwei Seiten derselben Medaille. Kein Wunder: Wer viel liest, hat oft wichtige Grundsätze des Schreibhandwerks bereits verinnerlicht. Für viele Schriftsteller entstand die Lust am Schreiben auch durch die Freude am Lesen. Umso erstaunter war ich, als sich herausstellte, dass die meisten Teilnehmenden nicht lesen. Oft spielten Bücher im Elternhaus – z. B. in Form von Vorleseritualen – eine untergeordnete Rolle. Grund genug, den Schüler:innen Klassiker und Neuheiten der phantastischen Kinder- und Jugendliteratur vorzustellen. Mit Erfolg, denn viele von ihnen liehen sich ein oder zwei Titel über die Sommerferien aus.

Darüber hinaus standen den Teilnehmenden mehrere Sachbücher und Schreibratgeber zur Verfügung.



Die Teilnehmenden ließen sich nicht nur vom Schreiben, sondern auch vom Lesen begeistern.

Inhalt

Im Anfang war das Wort ...	5
Warum Phantastik?	7
Von Zentauren und Rasselböcken	9
Schreibübung: Akrostichon	11
Schreibübung: Elfchen	12
Haiku	13
Schreibhandwerk	16
Synonyme und Füllwörter	17
Tiny Tales	18
Show, don't tell und andere „goldene“ Regeln	19
Ein besonderer Ort	20
Begegnung im Wald	20
Wut	21
Der perfekte Tag	22
Felix Bauer: Der Mø'tenmann	24
Michelle von Ehr: Miracle	38
Zin Chehab: Dragon Tale	43
Vincent Kriesel:	
Smallfoot und das Bigfoot-Kartell	57
Exkurs 1: Illustrationen	59
Exkurs 2: schreiben und lesen	65

